

Sozialismus als angewandte Ethik

Vortrag, gehalten auf der
Reichskonferenz 1953 der Arbeiterwohlfahrt
in Berlin

von

Willi Eichler

Herausgeber:
Arbeiterwohlfahrt Hauptausschuß e. V.
Bonn 1954

Cp

IV 3

A28745

Es scheint mir ein beredtes Zeichen der geistigen Unsicherheit unserer Zeit zu sein, daß wir heute noch die Frage nach dem ethischen Gehalt des Sozialismus zu beantworten haben. Bedeutet sie nicht, daß viele noch immer Grund zu haben glauben, an diesem Gehalt zu zweifeln? In der Tat ist einer der noch immer gehörten „Einwände“ gegen die sozialistische Bewegung, sie gründe sich auf eine rein materialistische Lehre und sei deshalb im wesentlichen auf die Befriedigung materieller Interessen beschränkt. Wir müssen begreifen lernen, wie es zu dieser schiefen Beurteilung kommen konnte, — nur dann werden wir ihr mit hinreichend überzeugenden Argumenten begegnen können. Eines scheint sicher zu sein, daß nämlich, wie meist in der Geschichte historischer Irrtümer, auch hier die Schuld nicht nur auf *einer* Seite liegt.

Klarheit der Wertvorstellungen

Ich möchte hier nicht nur ein historisch-theoretisch bedeutsames Interesse befriedigen. Eine Verständigung über das Wesen des Sozialismus halte ich für eine Lebensfrage unserer modernen Gesellschaft. Diese Verständigung aber sollte nicht nur mit den außerhalb der sozialistischen Bewegung Stehenden gesucht werden; sie ist ebenso notwendig als Selbstverständigung im sozialistischen Lager selber. Dabei wird es nicht darauf ankommen, daß wir uns über bestimmte politische Ziele, die sozialistischer Arbeit zugrunde liegen, neu zu verständigen haben. Wohl aber ist es offenbar nötig, daß wir uns die Wertvorstellungen klarmachen, die den Sozialisten im Grunde bewegen, sein Leben dem Kampf um die Befreiung des Menschen aus den Fesseln einer wirtschaftlichen und gesellschaftlich-staatlichen Entwicklung zu widmen, die mehr und mehr dem einzelnen nur noch die Rolle des kleinen Rädchen in einer unübersehbaren und unkontrollierbaren Maschinerie zu überlassen scheint.

Warum „angewandte“ Ethik?

Schließlich gleich ein Wort über die *angewandte* Ethik, über die ich hier sprechen will. Es wird vielleicht manchem, und gerade dem, der ethische Deutungen des Lebens und seiner Erscheinungen hochschätzt, als unidealistisch oder nicht idealistisch genug erscheinen, wenn ich sage, daß ich eine Ethik, also eine Wertüberzeugung, die sich auf den Sinn des Lebens und auf seine würdige Gestaltung bezieht, überhaupt nur dann für sinnvoll halte, wenn sie *angewandt* wird. Dazu hat G. E. Lessing sich treffend geäußert, indem er Nathan zu seiner Tochter sagen läßt: „Begreifst Du aber, um wieviel leichter andächtig schwärmen als gut handeln ist; daß selbst der allerschlaffste Mensch . . . andächtig schwärmt, um nur gut handeln nicht zu brauchen?“ Eine ethische Haltung wird immer eine Tat-bejahende

Haltung sein, ein „Hunger und Durst nach Gerechtigkeit“ und Schönheit. Gerade weil es diese zwei Grundauffassungen über die Rolle von Idealen und eine ethische Haltung gibt, ist die Ethik in gewissen Kreisen etwas in Verruf geraten, da man den kontemplativen Schwärmer — mit Recht — für untauglich hielt, die Welt zu *verbessern*, ja sogar sie richtig zu „interpretieren“.

Verschiebung der Krisen=Angst

Eine allgemeine Erscheinung unseres gesellschaftlichen und persönlichen Lebens ist seine Krisenhaftigkeit. Es ist die Angst, die einen großen Teil der Menschheit erfüllt, die Angst vor dem Leben und dem Tode, — die in vielen Fällen die gleiche ist. Angst und Furcht aber hat es auch früher gegeben. Angst vor den Naturgewalten, vor dem unerklärlichen Blitz und Donner und den Epidemien, Überschwemmungen und Erdbeben, die Städte in Brand setzten und die Bevölkerung dezimierten. Die Angst vor den Naturgewalten haben wir weitgehend überwunden, weil wir sie erforscht und in großartiger Weise dem Menschen dienstbar gemacht haben. Als Jules Verne seine Utopie über die Reise um die Erde in achtzig Tagen schrieb, konnte er nicht ahnen, wie schnell sie als eine relativ unmoderne Art des Reisens entlarvt sein würde. Eine Reihe von Krankheiten, die früher Geißeln der Menschheit waren, wie Cholera und Pest, sind jedenfalls als völkerverheerende Epidemien erledigt. Und wenn heute jemand sein Haus vor dem Blitz schützen will, dann betet er nicht mehr den höchst unfrommen Spruch „Oh, heiliger Sankt Florian, verschone unsre Häuser, zünd andre lieber an“, sondern er kauft sich einen gediegenen Blitzableiter, in der Gewißheit, damit das Beste gegen den Blitz getan zu haben. Viele Arbeiten, die früher unter fürchterlichen Anstrengungen einzelner getan werden mußten, werden heute spielend von Maschinen geleistet, die die menschliche Erfindungsgabe geschaffen hat.

Wir sind klüger geworden!

Wir sind sehr viel klüger geworden! Aber sind wir in gleichem Maße auch weiser geworden? Diese Frage wird keinem Denkenden überflüssig erscheinen. Wir finden uns noch oft in der Verlegenheit des Zauberlehrlings, vor allem, wenn wir an die Wirkungsmöglichkeiten der modernen Kriegswaffen denken, die uns einen Gas-, Bakterien-, A-Bomben- und H-Bombenkrieg fürchterlicher Ausmaße als möglich erscheinen lassen.

Selbstverständlich verspricht es keinen Erfolg, einen Kampf gegen die moderne Technik aufzunehmen. Man kann sich nicht künstlich in einen Zustand der Naivität zurückversetzen, nachdem man der Natur einen großen Teil ihrer Geheimnisse abgelauscht hat. Es hat keinen Sinn, wie der Zauberlehrling um Hilfe zu rufen, damit das Werk der Zerstörung gebannt werde, — wir sind ja dem Meister selber hinter die Zauberformel gekommen, die wir nicht zu gebrauchen verstehen. Wir sind in der Lage eines Kindes, dem man Streichhölzer zum Spielen gegeben hat, und das noch nicht sicher weiß, welchen Gebrauch es davon machen soll.

Bloße Organisation und Technik sind keine Lösungen

Wer soll also den möglichen Kräften der Zerstörung Einhalt gebieten? Man konzentriert sich auf organisatorische und technische Lösungen, weil man es in dieser

Kunst und Wissenschaft am weitesten gebracht hat. Atomkontrolle, Waffen und Gegenwaffen, Völkerbund, Erklärungen über die Menschenrechte, Bündnispakete, — alles hat aber nur so lange einen entscheidenden Sinn, wie sich Menschen an Verabredungen halten, d. h. bei Vertragsehrlichkeit. Gegenwaffen verhindern einen Krieg nicht sicher. Auch die Furcht vor einem fürchterlichen Krieg ist kein sicherer Weg, ihn zu vermeiden, weil gerade die Furcht, der Andere werde noch *schneller* sein, die Kriegsbereitschaft oft selbst bei Pazifisten begründet. Auch die bloße Kriegsächtung und selbst die Bestrafung von Kriegsverbrechern ist für sich gesehen kein sicherer Schutz gegen den Krieg, — sowenig wie die Todesstrafe Morde oder andere schwere Verbrechen ganz aus der Welt geschafft hat.

Eine Konferenz von Wissenschaftlern und Forschern hatte vor einigen Jahren die Frage diskutiert, wie man es sichern könne, daß die großen Errungenschaften, die wir der Forschung und Technik verdanken, ausschließlich zum Nutzen und Segen der Menschheit angewandt werden. Man hat sich damals damit zu beruhigen gesucht, daß es nach dem Siege über das nationalsozialistische Regime möglich sein würde, einen gerechten Frieden aufzubauen. Aber der Mißbrauch der Technik und der Macht ist ja nicht erst durch die Nationalsozialisten in die Welt gekommen!

Die Bedeutung der Moral und des Rechts

Es war ein Staatsmann, der auf dieser Konferenz erklärte, das Problem der Verhinderung des Mißbrauchs wissenschaftlicher und technischer Forschungsergebnisse sei im wesentlichen kein Problem der Technik und der Organisation, weil auch sie genau so mißbraucht werden können. Er machte die einfache Bemerkung, daß dies eine Frage der Moral und einer weisen Politik sei. Es käme darauf an, die Errungenschaften der Technik in die Hände *guter* Menschen zu legen, in einem guten, *wohlgeleiteten* Staat. Und man kann leicht eine Reihe anderer Staatsmänner, Sozialisten und Nichtsozialisten zitieren, die der gleichen Meinung sind.

Ich glaube, daß wir damit beim Kern der Frage angelangt sind, bei den Grundwerten der Moral und des Rechts, bei der Rolle der Ethik im persönlichen und gesellschaftlichen Leben. Wir stehen bei der Frage nicht nach dem, was getan *wird* und was *geschieht*, sondern bei der Frage, was getan werden soll und was geschehen *sollte*. Eine uralte Frage, die Frage nach dem echten Sinn des Lebens — und eine uralte *Klage* darüber, wie wenig Einzelne und Völker begreifen und sich danach richten, was sittliche und religiöse Wahrheiten als verbindliche und wertverfüllende Lebenshaltung von ihnen fordern. Wenn wir lesen, was die alten Propheten der Bibel vor rund zweieinhalbtausend Jahren mahnend ihren Zeitgenossen verkündeten, dann begreifen wir, wie wenig das Menschengeschlecht aus sich selber heraus sich geändert hat, — soweit wenigstens der *bloße Appell* an das sittliche und religiöse Gefühl in Frage steht. Wer wird nicht heute noch die Aktualität des Prophetenwortes empfinden: „Ein Ochse kennt seinen Herrn und ein Esel die Krippe seines Herrn, aber Israel kennt's nicht und mein Volk vernimmt's nicht!“ Dabei erleben wir alle die Schwierigkeit, die es bedeutet, das private und öffentliche Leben auf der Grundlage von *Ideen* zu ordnen, — wobei hier noch die Frage offenbleiben soll, wer es ordnen und wie es *geordnet* werden

soll! Entscheidend dabei ist nicht so sehr ein Mangel an Einsicht, obwohl er bedeutend ist, sondern vielmehr an Entschlußkraft und an Mut. Es sind die gleichen Schwierigkeiten, die Kant für die Aufklärung der Menschheit voraussah: „Aufklärung“, so sagte er, „ist der Ausgang des Menschen aus seiner selbstverschuldeten Unmündigkeit. Selbstverschuldet ist diese Unmündigkeit, wenn die Ursache derselben nicht am Mangel des Verstandes, sondern der Entschließung und des Mutes liegt, sich seiner ohne Leitung eines andern zu bedienen.“

Die Furcht vor der Freiheit

Es wird heute von keinem Ideal so viel gesprochen wie vom Ideal der Freiheit. In Wirklichkeit kann man ohne Übertreibung sagen, und dabei mit vielen unserer modernen Psychologen übereinstimmen, daß die Lebensangst von heute zum großen Teil eine Angst vor der Freiheit ist. In Wahrheit wünschen die Menschen weit eher Sicherheit und Geborgenheit, als sich in das schwierige Geschäft des Selbstdenkens und der Selbstverantwortung zu stürzen.

Die Gründe für die weitverbreitete Furcht vor der Freiheit sind außerordentlich vielseitig. Freiheit ist „nicht bequem“! Die Menschheit hat mit der Freiheit nicht nur gute, sondern sehr häufig auch schlechte Erfahrungen gemacht. Insbesondere seit dem Ausgang des Mittelalters, der Zeit der modernen Geschichte, in der noch eine Einheit der Weltansicht, eine Einheit der Sozialstruktur, eine Einheit der Lebensauffassung bestand, hat sich gezeigt, daß das Bewußtsein der Menschen, unsere Auffassungen vom Sinn des Lebens, vom Wert des Menschen, von der Bedeutung des Menschen, von seiner Stellung in der Gesellschaft und von seiner Persönlichkeit oft weit davon entfernt sind, sich auch nur zu ähneln, gar nicht davon zu reden, daß sie nicht gleich sind. Die moderne Wissenschaft und ihre Folgen für die Gesellschaft haben den einheitlichen Geistes- und Gesellschaftszustand des Mittelalters zerstört, den man rein formal als einen *glücklichen* Zustand der Menschheit bezeichnen könnte, weil ihr viele Probleme noch unbekannt waren und sie also nicht bedrückten. Allerdings ist es klar, daß es nicht das höchste Ziel des Lebens ist, auf alle Fälle *glücklich* zu sein, sondern eine *Persönlichkeit*, die darauf aus ist, ihrer Würde gemäß zu leben, um sich selbst achten zu können, und die die Mittel in die Hand zu bekommen wünscht, ihr Leben würdig und frei gestalten zu können. Das sollte auch durchaus zu ihrem Glück beitragen! Die Reaktion auf die Ergebnisse der modernen Wissenschaft; der Naturwissenschaft und der Geisteswissenschaften, die in das Zeitalter der Aufklärung einmündeten, diesen Versuch der Erziehung des Menschen, sich auf Grund eigener Einsicht wertvolle Ziele zu setzen, Ziele in Würde und Freiheit, in Gleichheit und Freiheit und Brüderlichkeit, war die Französische Revolution, — von so bedeutenden Denkern wie Kant und Schiller zunächst begeistert begrüßt. Auf Einzelheiten dieses historischen Ereignisses möchte ich hier nicht eingehen. Aber von hier aus — glaube ich — ist als entscheidend zu datieren die Krise im Menschheitsbewußtsein unseres modernen Menschen, jedenfalls unseres Zeitalters. Denn die hohen Ideale der Freiheit, der Gleichheit, der Gerechtigkeit und der brüderlichen Solidarität, diese uralten Menschheitsideale mit großem und echtem Pathos nicht nur verkündet, sondern angestrebt, und zwar mit außerordentlicher Zähigkeit und unter riesigen Opfern, — diese Ideale brachen in der historischen Bewährungsprobe

schließlich unter dem Druck der industriellen Revolution und im Feuer der Napoleonischen Kriege zusammen. Was als Freiheit und Gleichheit und Brüderlichkeit in die Französische Revolution eingegangen war, entpuppte sich, wie Karl Marx in einem Beispiel zeigt, als eine „doppelte Freiheit“ des Menschen, als die Freiheit von Produktionsmitteln und die Freiheit, seine Arbeitskraft zu verkaufen oder nicht zu verkaufen, d. h. als etwas, was niemand als eine Freiheit empfindet, sondern als einen versteckten fatalen Zwang. An Freiheit erinnert daran nur, daß man durch den Hungertod diesem Zusammenhang enttrinnen konnte, aber im übrigen unter dem Zwang der neuen Verhältnisse stand, unter dem zu arbeiten und zu wirken man unausweichlich *genötigt* war. Und die „Gleichheit vor dem Gesetz“ war — wie uns Anatole France in späterer Zeit klar und deutlich gesagt hat — „die majestätische Gleichheit des Gesetzes, das sowohl Armen als auch Reichen verbietet, Brot zu stehlen und unter Brücken zu nächtigen“.

Vom Ideal zum Interesse

Die Aufklärung hatte eine Reihe von Vorurteilen entwickelt, die ihr zum Verhängnis wurden. Erstens waren viele Aufklärer der Meinung, das menschliche *Gefühlsleben* sei, wie etwa das Rechtsgefühl, begrifflich auflösbar. Zweitens glaubten sie, die Aufklärung, einmal in Gang gesetzt, würde sich gleichsam *unaufhaltsam* weiter ausbreiten und sich durchsetzen. Drittens schien ihnen die Möglichkeit der allgemeinen Auflösbarkeit der Gefühle die leichte *Anwendbarkeit* der allgemeinen Prinzipien der Vernunft zu garantieren. Und viertens wurde von vielen Machtpolitikern die Lehre von den *Idealen nur als Vorwand* benutzt zur Verschleierung ihrer eigensüchtigen Interessen. Die Ideale schienen also den Zeitgenossen und Nachfahren der Französischen Revolution ihre Untauglichkeit als gesellschaftsbildende Kräfte erwiesen zu haben.

Die liberale „Freiheit“

Ich wollte auf diese historischen Zusammenhänge nicht weiter eingehen. Aber ich glaube, es ist bedeutsam zu sehen, daß nach der Französischen Revolution der Kampf um Ideale und der Sinn für Ideale und ihre Verwirklichung sich umzukehren scheint, daß man mehr und mehr auf den Kampf *evidenter Interessen* abgeleitet, den man in einem eigenartigen Optimismus verquickt mit der Verwirklichung von Idealen. Wir sehen, daß unter diesem Aspekt zwei große Ansichten im 19. Jahrhundert entwickelt werden: die liberale Theorie und die des Historischen Materialismus. Die liberale Theorie von der prästabilierten Harmonie der Interessen wollte uns (und es ist wichtig, sich daran zu erinnern, weil Teile von ihr fröhliche Urständ gefeiert haben) erklären und uns glauben machen, wenn nur Staat und Gesellschaft sich sorgfältig hüten, in die Befriedigung der Interessen der einzelnen hemmend einzugreifen, dann werde bei der Befriedigung der Interessen aller einzelnen, bei der Berücksichtigung der gegenseitigen Abhängigkeit, auf die Dauer und im Durchschnitt ein Höchstmaß an Interessenbefriedigung für eine Höchstzahl an Menschen herauskommen, und damit auch ein Optimum an Freiheit und Glück. Ein Versprechen, das in seiner scheinbaren Simplizität faszinierend klingt, und eine Theorie, der man zustimmen

könnte, wenn ihre Schwächen nicht schon in der Natur des Menschen lägen und sich nicht auch in der Erfahrung allzu deutlich gezeigt hätten. Denn was das Wirken dieser prästabilierten „Harmonie“ auszeichnete, das war nicht Freiheit, sondern Willkür. Es war ein F r e i b r i e f und eine Vollmacht für den S t ä r k e r e n , mit dem Schwächeren zu tun, was er für sich für richtig oder nützlich hielt. Die Menschen wurden die Gefangenen ihrer so „mißverstandenen“ Freiheit. Kein Geringerer als Goethe sagte nach der Französischen Revolution: Wer dem Menschen Freiheit und Gleichheit zusammen verspricht, ist entweder ein Dummkopf oder ein politischer Scharlatan. Und dieser Irrtum Goethes wird heute weitgehend aufrechterhalten, auch in der modernen Literatur und in der politischen Theorie. Ich glaube ganz im Gegenteil, daß Freiheit o h n e Gleichheit überhaupt nicht zu verwirklichen ist, und daß die Gleichheit, wie sie sich in der Anerkennung der Gleichheit der *Würde* des Menschen zeigt (und nur darin sind alle Menschen gleich), eine *Bedingung* der vernünftigen Anwendung des Ideals der Freiheit in der Gesellschaft ist. Ich glaube, daß ich hier nicht den „Einwand“ hören werde, die Menschen seien doch verschieden intelligent und verschiedener Natur, es gäbe Männer und Frauen und junge und alte Leute, die alle sehr verschiedene Wünsche, Interessen und Talente haben. Das ist selbstverständlich alles richtig, es ist schon durch seine Platitude davor geschützt, für falsch gehalten zu werden. Viel bedeutsamer aber ist, daß die Freiheit, d. h. die Erlaubnis, frei nach eigenem Ermessen schalten und walten zu dürfen, nur unter d e r Bedingung gilt, gelten kann und darf, daß jeder einzelne das g l e i c h e Recht auf Freiheit hat. O h n e diese Einschränkung durch die Bedingung der gleichen Anerkennung der Würde des Menschen bleibt die Freiheit bloße Willkür und bleibt jeder Akt der Freiheit, jeder Akt der Selbstbestimmung, der andere mitbetrifft, eine Mißachtung und Vergewaltigung der Persönlichkeit des *anderen*.

Der Historische Materialismus

Aus der politisch bedeutsamen Entwertung der Ideale, wie sie sich im Zeitalter des vor allem ökonomischen Liberalismus und des im technischen Entwicklungsstadium entstehenden Fortschrittsglaubens praktisch ergibt, muß man verstehen, was der „Historische Materialismus“ in der Zeit seiner damaligen Konzeption eigentlich bedeutet. Denn wir können ja eine Theorie nur schlecht begreifen und beurteilen nach dem, wie sie sich heute darstellt, wenn wir nicht wissen und bedenken, was die Leute d a m a l s wußten und dachten. So verstanden, glaube ich, daß die historische Utopie des Historischen Materialismus zunächst aus dem Wahrheitsgefühl eines humanitären Realismus erwachsen ist. Aus dem Wahrheitsgefühl von Denkern und Beobachtern ihrer Zeit, die sich auf Grund ihrer Beobachtung und ihrer soziologischen Forschung nicht mehr darauf verließen, daß das Weltgeschehen ohne weiteres nach I d e e n geordnet wird, daß es n a c h I d e e n g e o r d n e t verläuft, sondern die erfuhren, daß darin sehr unidealistische, aber sehr reale Kräfte, insbesondere wirtschaftliche Kräfte eine Rolle spielen, wie sie sich besonders im Zeitalter des aufkommenden modernen Kapitalismus offenbarten. Das zweite Moment scheint mir zu sein: die philosophische A b s t ä m m u n g M a r x e n s v o n H e g e l. Das „Sich-Selbstdenken des Abso-

luten“, in Hegels Philosophie das Kernstück, war für die klaren Realisten Marx und Engels etwas Unglaubliches. Es war auch etwas Konservativ-Reaktionäres im eigentlichen Sinn des Wortes, da Hegels Lehre ganz offenbar bestehende Verhältnisse begünstigte und glorifizierte mit dem „dialektischen“ Ausspruch: Das Wirkliche ist das Vernünftige und das Vernünftige ist das Wirkliche, was für alle Zurechnungsfähigen bedeutete, daß die Wirklichkeit nicht unvernünftig sein k o n n t e , und also der Verbesserung nach menschlichen Ideen nicht bedurfte! Gleichwohl wirkte an dieser Lehre bestechend die Idee der ständigen Entwicklung und die Methode des dialektischen Umschlagens als des Mittels der Erkennbarkeit des Prozesses. Die Umformung, die Transformation dieses Hegel'schen Logizismus der Ideen, der „Bewußtwerdung des Welt-geistes“, in die Welt der „Realitäten“, diesen Versuch stellt der Historische Materialismus dar. Nicht das Sichselbstdenken des Absoluten, aber die V e r w i r k l i c h u n g d e r F r e i h e i t , die Verwirklichung der Befreiung des arbeitenden Menschen aus den Klauen der ihn ausbeutenden kapitalistischen Gesellschaft ist jetzt das „naturnotwendig“ historisch eintreffende Ziel der dialektischen Entwicklung. Aber nicht der Entwicklung in Ideen, wie bei Hegel, sondern der Entwicklung der Produktionsverhältnisse. Hier entwickelt sich die Vorstellung, daß im dialektischen Prozeß die Produktionsverhältnisse sich ändern und mit ihnen der ganze nicht-ökonomische „Überbau“. Das hieß, daß nicht nur die Produktion selber — wie im Kapitalismus — gesellschaftlich, d. h. im modernen Betrieb erfolgt, sondern daß auch die V e r t e i l u n g g e s e l l s c h a f t l i c h geschieht, und das bedeutet, daß die *kollektivistische* Gesellschaft zwangsläufig entstehen wird. Diese Gesellschaft war gedacht als eine Assoziation, in der der Staat als Rechtsinstitution, als ordnende Organisation, als objektiver Versuch des Ausgleichs der Interessengegensätze in der Gesellschaft nicht mehr nötig war. Da der Staat von den Schöpfern des Historischen Materialismus als reines K l a s s e n i n s t r u m e n t angesehen wird, muß er in der klassenlosen Gesellschaft des Kollektivismus „absterben“. Es gibt ihn nicht mehr, denn eine Gesellschaft, in der es keine wirtschaftliche Ausbeutung mehr gibt, muß notwendig eine Gesellschaft von Freien und Gleichen sein, — und damit sehen wir eine Vision dargestellt, einen Traum, der auf Erden nicht zu verwirklichen ist.

Sittliche und historische Notwendigkeit

Was am Historischen Materialismus faszinierte, ist nicht seine wissenschaftliche Bedeutung. Wissenschaftlich ist er eine Utopie. Was aber seine Schöpfer leitete, und was in der sozialistischen Bewegung immer lebendig gewesen und geblieben ist, das ist ein unzerstörbarer Glaube an die sittliche Notwendigkeit der Befreiung der Menschheit, ein unzerstörbarer Glaube an den Sieg des Guten, an die Gemeinschaft der Menschen, eine Vision von einer Art des Zusammenlebens der Menschen, von der man im großen und ganzen sagen kann, sie solle als V i s i o n das Leitbild aller vernünftigen Menschen sein. So wurde sie weitgehend verstanden, — und hier lagen die Ursachen für die Schwungkraft sozialistischer Arbeit. S o w a r sie aber nicht durchgehend verstanden worden, sondern sie war oft aufgefaßt worden geradezu als ein unvermeidbar sicherer Weg, als eine unaufhaltsame Entwicklung in Richtung auf eine Welt der Freiheit und Gleichheit hin-

ein. Eine gefährliche Deutung, deshalb außerordentlich gefährlich, weil sie geeignet war, etwas zu zerstören, auf dessen Erhaltung oder auf dessen Wiederherstellung wir alle besonderen Wert legen sollten: das Gefühl für die eigene Verantwortung in der Gestaltung nicht nur des eigenen, sondern auch des gesellschaftlichen Lebens. Wir sollten mindestens aus den Erfahrungen der letzten Jahrzehnte heraus zu der Überzeugung kommen, für die es auch andere Argumente gibt, daß es in der Geschichte mindestens keine erkennbaren, keine wissenschaftlich erforschbaren objektiven Zwecke gibt. Daß die Geschichte, soweit überhaupt vorausbestimmbares Ergebnis, nur das Ergebnis dessen ist und auch nur sein kann, was Menschen sich vornehmen und was sie tun, — sei es im Bösen oder sei es im Guten. Dieses Gefühl der Verantwortung muß uns aus der Erkenntnis kommen: Wenn ich nicht und wenn andere nicht aus der Geschichte etwas Bestimmtes machen wollen, nach bestimmten Vorstellungen, nach bestimmten Idealen, auf bestimmten Wegen, dann wird die Geschichte eine Häufung von Zufällen aus dem Ergebnis bloßer Interessen- und Machtkämpfe bleiben, eben das „Getriebe, das nur der Hunger und die Liebe“ — und der Machttrieb regeln.

Solche Überlegungen haben Pate gestanden bei der Formulierung der Erklärung der Sozialistischen Internationale im Juli 1951, über „Ziele und Aufgaben des demokratischen Sozialismus“:

„Der demokratische Sozialismus bekämpft den Kapitalismus, weil er das *sittliche Empfinden* verletzt. Er verwirft jedes totalitäre System, weil es die *Würde des Menschen* schändet. Der demokratische Sozialismus kämpft für die Befreiung des Menschen von *jener* Furcht und Sorge, die mit allen Formen von politischer und wirtschaftlicher Unsicherheit verbunden ist. Mit dieser Befreiung wird die *Bahn geöffnet* für die geistige Entfaltung der Menschen zu *verantwortungsbewußten* und der kulturellen Entwicklung aufgeschlossenen *Persönlichkeiten*.“ Der Sozialismus ist eine sittliche Notwendigkeit; ob er historisch faktisch wird, hängt ab von der Tatbereitschaft seiner Anhänger.

Das Wesen der Ausbeutung

Die „Freiheit“, die das industriell-revolutionäre kapitalistische Zeitalter vielen ließ, wurde weidlich ausgenutzt. Wir haben das alle noch erfahren. Gewiß, Zustände, wie sie im ersten Drittel des vorigen Jahrhunderts Friedrich Engels bewogen haben, sein Buch über „Die Lage der arbeitenden Klassen in England“ zu schreiben, sind heute vorbei. Es gibt heute in zivilisierten Staaten keine Kinder mehr, die unter Tage im Bergwerk arbeiten. Diesen Stand der Sozialpolitik haben wir erreicht. Aber es ist interessant, besonders für Deutsche, zu wissen, daß die Anfänge solcher Sozialpolitik ausgegangen sind von einem Bericht des Generals Horn, eines Musterungsgenerals, der feststellte, daß der Gesundheitszustand der jungen Leute, die er als Rekruten ausheben wollte, sich von Jahr zu Jahr verschlechterte und schließlich so miserabel geworden war, daß er ernstlich für den Bestand des preußischen Heeres fürchtete. Aus diesem Grund regte er also eine „Sozialpolitik“ an. Das ist nun der Grund für eine Sozialpolitik, der für Sozialisten nicht der Bestimmungsgrund ist. Immerhin: es gibt in der Tat eine solche und eine andere Sozialpolitik, und der unmittelbare Effekt aus beiden Über-

legungen ist derselbe. Man kann sich darum bemühen, daß die Jugend kräftiger, gesünder und regsamer wird, der eine deshalb, damit sie besser exerzieren kann, und der andere, damit sie frei wird für ein vernünftiges Leben. Da trennen sich die Standpunkte. Unsere Gesellschaft gründet sich wesentlich auch heute noch zum großen Teil auf die durch bestimmte Monopole ermöglichte Ausbeutung des Menschen durch den Menschen. Ausbeutung ist es nicht nur in dem Sinne, daß hier ein *materieller Wert* aus dem Arbeiter herausgepreßt wird (wobei wir nicht nur an Europa denken dürfen, wo diese Ausbeutung durch die Kämpfe der Arbeiter-Organisationen gemildert ist), sondern Ausbeutung vor allem, weil das Leben eines großen Teils der Menschheit an jener „Selbstentfremdung“ des Menschen leidet, von der Karl Marx gesprochen hat. Von diesem Ausgangspunkt her sollte man den Weg finden zu einer Besserung unserer *sozialen und moralischen* Position. Unsere Gesellschaft ist, wie gesagt, noch weitgehend beherrscht von Monopolen. Sie ist, wie vor einiger Zeit selbst der CDU-Professor Franz Böhm öffentlich dargestellt hat, keine Gesellschaft uneingeschränkter freier Konkurrenz. Wenn man heute sagt: nur im freien Wettbewerb entwickelt sich die Kraft des Tüchtigsten; nur im freien Wettbewerb wird sich zeigen, was der einzelne leisten kann; nur im freien Wettbewerb werden sich die Anlagen entwickeln, ohne die eine Persönlichkeit nicht gedacht werden kann, so ist das weitgehend richtig. Dann aber sollte man diese Lobpreisung des freien Wettbewerbs auch anwenden auf die Mitglieder von Kartellen und auf die Nutznießer von Monopolen in unserer modernen Gesellschaft. Sie sind es, die einen echten Wettbewerb verhindern, und zwar im Namen der Freiheit, — wenn auch nur der Unternehmer. Professor Böhm hat gerade diese Wirkung der Kartell-Wirtschaft deutlich dargestellt. Dabei sind die Monopole keineswegs auf die eigentliche Wirtschaft beschränkt. Sie gehen über die Kultur-Industrie, die Presse bis in das Bildungsleben hinein. Man wäre wahrscheinlich erschüttert, wenn man sähe, wie ein Volk sich entwickeln kann, in dem es einen wirklich echten Leistungs-Wettbewerb gibt. Was würde wohl auf dem Gebiet der Wirtschaft geleistet werden, oder auch auf dem der Bildung oder dem der Schulen, der Forschung und der Kunst, kurz überall, wo heute die besten Kräfte hintangehalten werden, weil es keine *echte Freiheit* zu echter Produktivität gibt. Dabei hat unsere moderne Wirtschaftsgesellschaft mit ihren riesigen Mitteln nicht einmal die *Technik* soweit entwickelt, daß sie sie rückhaltlos in den Dienst des Menschen stellt. Es gibt seit Jahrzehnten Erfindungen, die „aufgekauft“ in Geldschränken liegen. Man verwertet sie nicht, weil sich das heute noch nicht lohnen würde!

Sozialismus und Arbeiterbewegung

Gegen diese Profitgesellschaft und -gesinnung ist die sozialistische Bewegung aufgestanden. Es war ein Protest, ein Protest nicht nur gegen zu niedrige Löhne. Selbstverständlich richtete sich am Anfang der sozialistischen Bewegung der Hauptstoß gegen die ärgste Verelendung der Arbeiterschaft. Sie war deshalb von Anfang an die Hauptsorge der sozialistischen Bewegung. Aber schon damals war diese Bewegung, die als Arbeiterbildungs-Vereinigung in Deutschland begann, keine bloße Lohnbewegung. Mir wurde vor kurzem von einem amtierenden Professor erzählt, daß sein Großvater als Zigarrenarbeiter sein Brot verdiente. Sie

arbeiteten zu acht Mann in einem Raum. Einer von ihnen mußte während der Arbeit immer die neuesten Broschüren aus der Arbeiterbewegung vorlesen. Seinen Lohn brachten sie durch eine Umlage auf, das heißt jeder der Zuhörer mußte ein Achtel seines Lohnes für diesen Bildungszweck ausgeben. Wir werden heute vergeblich suchen nach ganzen Bevölkerungsgruppen, die über zwölf Prozent ihres schmalen Einkommens für ihre Bildung ausgeben. Aber auch heute sind die Sozialisten weit davon entfernt zu glauben, daß mit der Befriedigung der Lohn- und Magenfrage alle gesellschaftlichen Probleme gelöst seien. Der Sozialismus ist weder eine bloße Parteibewegung, noch lediglich die Vertretung einer bestimmten Interessentengruppe. Darüber müssen wir jetzt sprechen.

Die Befreiung der Persönlichkeit

Die von allem historischen Beiwerk befreite sozialistische Auffassung vom Menschen geht aus von der Bedeutung der Persönlichkeit. Diese Persönlichkeit stellt sich uns dar als der sich selbst bestimmende Mensch, d. h. als ein Wesen, das die Möglichkeit haben soll, sein Leben so zu führen, daß es in den entscheidenden Fragen des Lebens wenigstens mitentscheiden kann. Dieser Mensch hat seine eigene Würde, seinen eigenen Wert und kann niemals bloßer Zweck anderer Menschen oder Organisationen sein, und seien deren Zwecke selber noch so *hohe Ziele*. Niemand darf einfach als Objekt behandelt werden. Die Anerkennung des Wertes der Persönlichkeit besagt nicht, daß es keine Unterordnung in gesellschaftlicher Hinsicht geben dürfe, keine Einordnung in Betriebszwecke, in Wirtschaftszwecke, in gesellschaftliche und kulturelle Zwecke — selbstverständlich geht es ohne solche Einordnung überhaupt nicht. Aber diese Einordnung muß begriffen werden können als notwendig, als sachlich verständlich; sie muß begriffen werden können auch insofern, als der Andere, der diese Einordnung verlangt, sich seinerseits einordnet in die Zwecke der menschlichen Gemeinschaft, in der wir alle leben und zu deren Erfüllung mit positiven Werten wir alle beitragen sollen. Und wenn wir die heutige Gesellschaft betrachten, dann sehen wir, daß die Entwicklung zu einer Persönlichkeit schon gehemmt wird in ihrem Aufkommen und in ihrem Wachstum, wenn nicht bestimmte Grundbedingungen in unserer durchorganisierten Gesellschaft gesichert werden.

Organisation und Freiheit

Damit kommen wir zu der Frage, die paradox erscheint: Kann man die Freiheit organisieren? Nun, ich möchte von Anfang an sagen: ich glaube nicht, daß man das kann. Aber ich glaube, daß man im Interesse der Freiheit eines tun kann und tun sollte: Man kann bestimmte Bedingungen schaffen, einen äußeren Rahmen, ein Klima, in dem das Freiheitsgefühl sich überhaupt erst entwickeln und schöpferisch betätigen kann. Das heißt: man kann die Lebensbedingungen der Freiheit organisieren. Um ein Bild aus der Botanik zu gebrauchen: Man kann ganz gewiß nicht das Wachsen einer Pflanze organisieren, aber man kann ihr Bedingungen schaffen, die ihr Wachstum erleichtern durch Temperaturveränderungen, durch Zugabe von Wasser und Nährstoffen und Licht. Es gibt heute vieles, was die Entwicklung zu einer Persönlichkeit hemmt, wenn es sie nicht überhaupt er-

stickt. Hierzu zunächst eine Vorbemerkung: Es ist klar, Persönlichkeiten gibt es auch unter den menschlich erbärmlichsten Bedingungen. Es gibt Menschen, die bleiben eine Persönlichkeit, obwohl sie dauernd hungern, obwohl sie in Lumpen gekleidet sind und obwohl alles um sie herum ein Sumpf von Verkommenheit ist. Das ist unbestritten! Aber das ist nicht ein allgemeines Merkmal der Menschheit. Im allgemeinen ist es nicht so. Wir haben erschreckende Berichte gehört über das Verhalten von Menschen in plötzlich veränderten Situationen. In den NS-Organisationen, in der Gefangenschaft, in der Kriegsgefangenschaft oder in Hitlers Konzentrationslagern sind Menschen von hoher Allgemeinbildung — und Allgemeinbildung nicht nur im technischen Sinne verstanden — in einem hohen Maße abgeglitten. Das übliche, das gewohnte Leben, die äußere Ordnung ihres Lebens war plötzlich weggefallen. Sie waren nun ganz auf sich selbst angewiesen und genötigt, in einer Gesellschaft zu leben, die völlig verschieden von der bisherigen und nur noch mit großer körperlicher und charakterlicher Vitalität zu bewältigen war. Sie lebten ohne einen unmittelbar erkennbaren Sinn und in ständiger akuter Angst. In dieser Gesellschaft sich trotzdem zu behaupten, ist oftmals nicht gelungen. Abgesehen von diesen abnormen Verhältnissen aber gibt es auch ganz „normale“ Zustände, die hinreichen, unsere Gesellschaftsordnung zu richten. Es gibt, zum Beispiel, viele Millionen gesunder Menschen, die arbeiten wollen, arbeiten können und nicht arbeiten dürfen. Dieses Problem der Arbeitslosigkeit hat man sozialpolitisch dadurch zu lösen geglaubt, daß man einem schuldlos Arbeitslosen eine Unterstützung zahlt. Aber das Problem reicht weit darüber hinaus. Es besteht eigentlich darin, daß die Gesellschaft einem ordentlichen und anständigen Menschen geradezu öffentlich bescheinigt: Dich brauchen wir nicht, Du bist ein hoffnungsloser Fall! Mit dir können wir nichts anfangen! Jeder Tag, an dem man ihm auf der Stempelstelle erklärt: Arbeit ist nicht da, führt ihm geradezu vor Augen, wie überflüssig er ist. Was anderes sollte dabei herauskommen als das Gefühl völliger eigener Minderwertigkeit bei solchen Menschen oder das Urteil über die hoffnungslose Minderwertigkeit dieser unsolidarischen Gesellschaft! Das ist für viele unvermeidlich. Da dieses Schicksal insbesondere die Jugend trifft, denn sie stellt den größten Teil der Arbeitslosen: keine Arbeit, keine Berufsausbildung, keine Zukunftssicherung, so ist es verständlich, daß diese Jugend einem Staat, der nicht einmal ein Mindestmaß an Sorge für sie aufzubringen scheint, mindestens mit großer Skepsis gegenübersteht. Die Vollbeschäftigung als die Bekämpfung der Arbeitslosigkeit, der Kampf gegen das Gefühl des Überflüssigseins, — diese Beseitigung von Sinnlosigkeiten in unserem Wirtschaftsbetrieb kann und muß organisatorisch gelöst werden. Dafür gibt es überhaupt keinen anderen Weg. Kein Appell an den Arbeitslosen, sich nicht entmutigen zu lassen; kein Flugblatt über die Notwendigkeit, am politischen Leben Anteil zu nehmen, weil es die Pflicht der Verantwortung der Gesellschaft gegenüber gebiete, wird hier ein Argument sein, wo die Verantwortungslosigkeit der Gesellschaft ins Auge springt! Das einzige Argument für Menschen dieser Art ist die Tatsache, daß sie Arbeit erhalten. Die Sorge vor der Arbeitslosigkeit, vor Krankheit, die nicht richtig behandelt werden kann, weil Stellung und Verdienst das nicht erlauben, die Furcht vor dem Alter ohne Versorgung, — diese Lebensängste können beseitigt werden durch Organisation.

Bedenken gegen den Wohlfahrts-Staat

Nun ist die Sorge laut geworden: Ist nicht der „Wohlfahrts“-Staat, der sich die Behebung dieser Sorgen der Mitglieder unserer Gesellschaft vorgenommen und sie zum Teil beseitigt hat, – ist er nicht eine große Gefahr für die Entwicklung der Persönlichkeit? Dazu möchte ich sagen: das kann er sein, wenn man den Sinn dieses Wohlfahrts-Staates falsch versteht. Die Gefahr sieht man offenbar darin: der Staat macht sich praktisch für alle seine Mitglieder stellvertretend Gedanken um deren Kümmernisse und Sorgen; er löst sie schon, und es bleibt für den einzelnen gar kein Problem mehr zu lösen übrig. Damit wären wir in der Tat bei jenem Termitenhaufen angelangt, in dem jeder seine Rolle zugeweisen bekommt und in dem man sich von der Wiege bis zum Grabe ausrechnen kann, was einem alles begegnen mag, und worin man sich sicher fühlen kann: was auch passieren mag – mir kann ja nichts geschehen, der Staat sorgt schon dafür! In der Tat gibt es manche Entartungen, nicht so sehr des Wohlfahrts-Staates, aber bestimmter gesellschaftlicher Erscheinungen, auf die wir noch zu sprechen kommen werden, die darauf hintendieren, daß der Mensch sich über sein eigenes Leben, über die Gestaltung seines Lebens, möglichst keine Gedanken mehr zu machen braucht und sich dann auch keine Gedanken macht. Und das ist kein Zufall! Das Denken ist nicht nur für unsere Gesellschaft Explosivstoff, sondern auch sonst. Denkende Menschen sind in unserer Zeit meist unbequeme Menschen. Denkende Menschen versuchen, für das, was ihnen geschieht und was um sie herum geschieht, eine Erklärung zu finden. Wenn man manchen unserer modernen Erscheinungen der Gesellschaft bis auf den Grund nachginge, dann wäre für Menschen, die Wert darauf legen nachzudenken, schon die Enthüllung bestimmter Zusammenhänge hinreichend, in diese Zusammenhänge einzugreifen. Wie Georg Christoph Lichtenberg in diesem Zusammenhang einmal sagte: Ich gäbe etwas darum, zu wissen, für wen die Taten getan wurden, von denen man uns sagt, sie seien für das Vaterland geschehen. Gegen das Denken werden heute weitreichende und verhängnisvolle Versuche unternommen. Wir sehen das besonders in den Unternehmen zur Beherrschung unserer sogenannten Freizeit. Man ist darauf aus, den Menschen die Sorge abzunehmen, sich für die Stunden des Tages etwas auszudenken, in denen sie nicht im Betrieb, in einer Behörde oder im Büro festgehalten sind. Kino, Radio, Fernsehen, Sport-Veranstaltungen, all das ist oft längst hinausgewachsen über Bildungs- und Erholungseinrichtungen. Ich will nicht sagen, daß sie das gar nicht mehr sind. Das wäre gewiß ein zu hartes Urteil. Aber zu einem großen Teil dienen sie nicht einmal mehr guter Unterhaltung, gar nicht zu reden von eigentlicher Bildung oder von der Erweckung schöpferischer Impulse bei dem, der nur noch hinnimmt, nur noch genießt – und damit seine Persönlichkeit verliert!

Wohlfahrts-Staat allein tut's freilich nicht!

Das aber ist nicht unsere Vorstellung vom Wohlfahrts-Staat. Was Sozialisten wollen, ist folgendes: Der Wohlfahrts-Staat soll, was an Existenzsorgen je den Menschen gleichermaßen trifft, beheben. Er soll dafür sorgen, daß Maßnahmen gegen den Hunger, Maßnahmen gegen die Furcht vor behebbarer Krankheit, gegen die Arbeitslosigkeit, gegen die Unsicherheiten des Alters ergriffen werden

– denn es gibt wenige Menschen, die nicht von diesen Sorgen belastet sind. Hier ist die Möglichkeit, Grundlagen zu organisieren, so daß ein bestimmter Teil von Sorgen allen Menschen abgenommen ist. Aber es wäre sehr naiv zu glauben, daß die Bewältigung dieser Probleme, die ich angedeutet habe, erreichen würde, daß es dann keine Probleme mehr gäbe, die den Menschen bedrängen. Ich glaube im Gegenteil, daß sich die eigentliche Problematik des Lebens erst dann zeigt: Die tieferen Probleme, die menschlichen Probleme, der Aufbau einer Familie, das Zusammenleben in der Familie, das Zusammenleben in der Gemeinschaft und die Schaffung positiver Werte in der Gemeinschaft. Das alles ist doch vorläufig überschattet vom bloßen Kampf um die Existenz. Hier stellt sich auch das eigentliche, das menschlich-pädagogische Problem für die großen Fürsorgeeinrichtungen, z. B. für die Arbeiterwohlfahrt. Sie stellt sich zwar die Aufgabe, Menschen in ihrer unmittelbaren Not durch Unterstützungen der verschiedensten Art beizustehen. Aber ihre eigentliche Aufgabe wird eine solche Tätigkeit immer darin erblicken, den in Not Geratenen möglichst bald dazu zu bewegen und ihn fähig zu machen, sich aus eigenem Entschluß von der Notwendigkeit des Unterstütztwerdens frei zu machen, das heißt ein sich wieder frei bestimmender Mensch zu werden.

Übergangsschwierigkeiten

Wie notwendig das ist, zeigen manche Berichte, die aus Schweden und auch aus England zu uns gekommen sind, die in zweierlei Hinsicht interessant sind. Die erste Gruppe spricht davon, daß durch die weitgehende Sicherung gegen die soziale Not eine gewisse Übersteigerung des Selbstbewußtseins der Arbeiter aufgetreten wäre. Man sieht sie etwa darin, daß die Arbeitnehmer nicht mehr so intensiv ihrer Beschäftigung sich widmen wie in den Tagen, als noch ein bis zwei Millionen Arbeitslose vor den Türen der Arbeiter nötigten, sich sehr anzustrengen, damit nicht auch er in das Heer der Arbeitslosen gestoßen würde. Kurz: Man meint, der Anreiz zu besonderer Anstrengung im Arbeitsprozeß würde verschwinden, wenn es die Drohung mit der Arbeitslosigkeit nicht mehr gäbe! Das ist heute eine ganz offizielle Theorie. Man meint, eine Arbeitslosigkeit von etwa vier Prozent sei schon nötig, damit die Arbeitsintensität aufrechterhalten würde. Nun, unter bestimmten Umständen, wenn Menschen z. B. immer nur in Not und Furcht gelebt haben, ist das sogar richtig. Selbstverständlich strengt sich unter gleichbleibenden Umständen jemand, der Angst hat, arbeitslos zu werden, mehr an als jemand, der sie nicht zu haben braucht! Aber nur unter Bedingungen, in denen er eben als Sinn der Arbeit versteht, immer nur so wenig wie möglich zu arbeiten und also möglichst nur dann, wenn der Meister gerade zusieht. In einer auf solchen Bedingungen aufgebauten Betriebsarbeit ist eine solche Erscheinung erklärlich. Aber sie ist in keiner Weise beunruhigend. Mit der Änderung der Bedingungen, mit der Erkenntnis des Wertes der gewonnenen Freiheit, ist auch eine gute Chance für die Änderung der Haltung gegeben. Viel nachdenklicher sollte uns dagegen stimmen, daß auch die Arbeiterschaft, nachdem sie die Erfolge des Wohlfahrts-Staates erlebt, wie z. B. in England, erfahrungsgemäß nicht genug damit anfängt. Die Frage ist z. B.: Was macht der Arbeiter mit der Zeit, die ihm außerhalb seines Betriebes verbleibt? Es hat in England darüber eine Untersu-

chung gegeben, die sich auf eine Grafschaft erstreckte; ihre Ergebnisse waren nicht ermutigend. Denn es hat sich gezeigt, daß man mit dieser Freizeit oft eigentlich nichts Vernünftiges anzufangen weiß. Viele gehen ins Kino; viele spielen Fußball, und einige kaufen sich ab und zu ein gutes Buch oder haben ein Verhältnis zur Kunst. Das ist alles. Hier fragt sich: Was kann geschehen, damit die Menschen, nachdem sie von der sozialen Not und Furcht weitgehend befreit sind, aus ihrem Leben auch etwas Gutes und Wertvolleres machen?

Notwendigkeit der Erziehung

Das kann man zwar weniger gut organisieren als die Schaffung der Grundlagen. Aber man kann organisieren, daß eine Erziehung einsetzt, die dem Menschen wieder begreiflich macht, was der Sinn des Lebens ist und wie man ihm am besten entspricht. Dabei braucht man keine neue Ideologie zu entwickeln. Aber etwas anderes ist nötig. Montaigne sagt: „Dem hilft kein Wind, der keinen Hafen hat, wohin er segelt!“ Es wird in der Tat keinen Politiker geben, es wird überhaupt keinen Menschen geben, der sein Leben ernst nimmt, ohne daß er eine Vision hätte von dem Zustand, dem er *letztlich* zustrebt. Daraus wird er natürlich kein Rezept vorlegen können für das, was in den nächsten hundert Jahren an Einzelheiten zu geschehen hat, und welche konkreten Maßnahmen in jedem einzelnen Fall genau diese Wirkung haben werden und keine andere. Zu einer solchen Erziehung, die es ermöglicht, daß die Menschen wieder einem Hafen zusegeln können, kann der Staat und sollte er sehr viel tun. Wir fragen: Wozu soll der Mensch erzogen werden; worin zeigt sich das Wesen seiner Persönlichkeit, deren Entwicklung ja die Erziehung fördern soll? An dieser Stelle möchte ich davor warnen zu glauben, es zeige sich darin, daß der Mensch sich — in übersteigerter „Selbständigkeit“ — auf sich selber konzentriert, daß er stolz darauf ist, mit anderen nichts zu tun zu haben, daß auch er glaubt, „der Starke ist am mächtigsten allein“. Ich bin überzeugt, daß positive Werte in unserer Gesellschaft im wesentlichen in der Gemeinschaft oder im Zusammenhang mit ihr zu schaffen sind. Allerdings nicht — das hängt mit der „Vermassung“ unserer Gesellschaft zusammen — ohne weiteres in den Organisationen mit Hunderttausenden von Mitgliedern. Sieben- bis achthunderttausend oder gar sechs Millionen Menschen können zwar durch das Band solidarischer Anstrengungen für ein gemeinsames Ziel verbunden sein. Und schon das ist ein Versuch, und ein großer bedeutender Versuch, gegen die Vermassung, — angestellt, und weitgehend erfolgreich, in einer „Massenorganisation!“ Aber diese Hunderttausende und Millionen können nicht *unmittelbar* eine fruchtbare Gemeinschaft bilden. Zwischen ihnen gibt es keinen direkten lebendigen Gedankenaustausch, keine Lebensgemeinschaft, nicht einmal eine hinreichende Kenntnis dessen, was der einzelne tut und läßt. Wir müssen also fragen, wie soll die Erziehung zur sozialen Verantwortung, zu den großen Idealen der Freiheit und der Respektierung der Würde des anderen vor sich gehen? Wie soll das Interesse an der Wissenschaft, an der Kunst und an schöpferischer Tätigkeit der einzelnen angeregt und befriedigt werden? Wie soll schließlich wieder ein echtes Gefühl für den Wert enger Bindungen der Menschen, für Gemeinschaft, für Freundschaft, für Liebe und für die Religion erwachsen? Denn nur darin zei-

gen sich die positiven Lebensinhalte eines Menschen, das er fähig ist, Bindungen einzugehen. Er soll nicht frei sein wollen von Bindungen, sondern nach ihnen aus sein. Aber nach Bindungen, die ihm nicht aufgenötigt werden von anderen, sondern die er selber eingeht, weil er übereinstimmt mit den Interessen, mit den Idealen, mit den Gefühlen und den Zielvorstellungen anderer. Der Staat könnte in seinen Schulen für eine solche Lebenshaltung die Grundlage schaffen. Ich will hier nicht allgemein von der Schule reden, aber doch so viel, daß ich unsere heutigen Schulen dafür nicht ausreichend gut vorbereitet halte. Ich möchte hier nur andeuten: wenn wir das Gefühl für die Gemeinschaft der einzelnen, der Gruppen, des Volkes und der Völker stärken wollen, dann scheint mir auch von diesem Ausgangspunkt her die Forderung der Gemeinschaftsschule bedeutungsvoll.

Erziehung bedarf der Freiheit

Wichtiger aber ist: Der Staat kann und sollte diese Aufgabe nicht nur als seine Aufgabe ansehen. Wir müssen — und hier geht es um echte Sicherung der Freiheit — gerade die freien Jugendverbände außerhalb der staatlichen Erziehung ausreichend unterstützen, damit ihnen Erziehungsarbeit möglich ist. In diesen Verbänden können Gemeinschaften gebildet werden und werden sie gebildet. Nicht aus dem Schulzwang heraus — dort ist es Zufall, wer mit wem in der gleichen Schulklasse sitzt. In den freien Verbänden wird auf freiwilligen Zusammenschluß hin Erziehungsarbeit geleistet, die wir nicht nur notgedrungen unterstützen sollten, um „die Jugend von der Straße zu bringen“, wie es so unschön heißt — obwohl sie auf der Straße meist nichts Dümmeres macht als in der Stube —, sondern die wir geradezu als eine Erziehung zur Freiheit ermutigen sollten.

Das Gleiche gilt für die „Erwachsenenbildung“, die in unserem Lande außerordentlich vernachlässigt worden ist. Erwachsenenbildung sehen viele an als eine Art von Nachhilfeunterricht für schlecht weggekommene Volksschüler, als eine Vervollkommnung der Berufsausbildung — etwa in Kurzschrift oder im Englischen. Aber Erwachsenenbildung ist mehr als Wissens- und Fertigkeitsvermittlung. Sie kann nur geleistet werden, wenn die ihr gewidmeten Heime und Schulen Stätten der Begegnung werden, die Gelegenheit geben zu wirklichen Gesprächen, in denen Vorurteile überwunden werden und die Möglichkeit eröffnet wird, in Arbeits- und Lebensgemeinschaften wirkliche Selbstverständigung und Verständigung mit anderen zu erleben, und damit erzieherisch und bildend tätig zu werden.

Erziehung zum kritischen Denken

Einen großen Platz sollte in dieser Arbeit, vorbereitet durch eine ihren eigentlichen Sinn begreifende Schule, die Erziehung zum Denken einnehmen. Die mancherlei Verstiegenheiten des Rationalismus, auf die schon bei der Kritik der Aufklärer hingewiesen wurde, reichen nicht aus, den Haß gegen das Denken zu erklären, der heute weite Teile der Menschheit zu leiten scheint. So wenig alle Geheimnisse der Welt denkerisch bewältigt werden können, so sehr bleibt es richtig, daß sich erst dem Denkenden diese Geheimnisse als solche darstellen, wenn er nämlich an die Grenze seiner Denkmöglichkeit kommt. Diese erzieherische Wir-

kung des Denkens ist gerade den modernen Naturforschern mehr und mehr offenbar geworden. Darüber sind sich insbesondere so bedeutende Männer wie Max Planck und Albert Einstein völlig im klaren gewesen.

Ein denkender Mensch würde sich keineswegs so leicht mit seinem „Schicksal“ abfinden, wie das heute meist der Fall ist. Er würde über den Sinn der Geschichte tiefer nachdenken und nicht als „unerforschliche Ratschlüsse“ hinnehmen oder als „Tragik der Geschichte“ oder als „Heimsuchung“ oder „Sieg der Dämonen“, was tatsächlich oft nur verantwortungsloses Versagen seiner Repräsentanten in der Weltpolitik ist, — die in einen „Weltkrieg hineinschliddern“, und das, wie Lloyd George, noch offen und zynisch verkünden. Denkende Menschen geben der „Obrigkeit“, die den von Paulus ihr etwas zu bedingungslos zugebilligten Respekt mindestens seit dem Aufkommen totalitärer Regierungssysteme etwas verspielt hat, manche harte Nuß zu knacken. Aber nur der „Mut, sich des eigenen Verstandes zu bedienen“, und die Erlaubnis, es tun zu dürfen, wird auch den Mut begünstigen, seine Grenzen zu sehen, und irrationale Werte zu fühlen, zu ahnen, zu achten, zu schätzen und zu schaffen, wie die menschlichen und religiösen Bindungen, die Schöpfungen der Kunst und die Voraussetzungen echter Wissenschaft, die leidenschaftliche Liebe zur Wahrheit und die Verantwortung im Umgang mit ihr.

Nur so wird man dem Zug zur „Vermassung“ entgegenwirken, der unserer Gesamtentwicklung innewohnt. Vermassung heißt ja nicht, leben in großen Massen, — das ist heute unvermeidlich. Ein Massenmensch ist ein Herdenmensch, und es gibt auch kleine Herden. Der Massenmensch ist der Mitläufer, der auf seine Denktätigkeit noch stolz ist, weil er seine Mitläuferschaft mit freiwilliger Einordnung verwechselt, und der den Typ geschaffen hat, der aus Angst vor der frischen Luft des freien Denkens die Furcht vor der Freiheit entwickelt hat.

Kritik als Beginn der Konsequenz

Im Zusammenhang mit der Erweckung der Denktätigkeit ist es nötig, die Kritik zu ermutigen — die Kritik an sich selber und an anderen. Man sollte sich durch übersteigerte Kritik nicht verwirren lassen, jedes ungewohnte Geschäft bringt Auswüchse mit sich. Der ernsthafte Kritiker wird von sich aus die notwendige Konsequenz ziehen und erkennen, daß Kritisieren zusammengehen muß mit „Bessermachen“, mit dem guten Beispiel. Sozialismus beginnt zu Hause! Er beginnt in der Familie, geht über den Betrieb und die Gruppe in die Partei, in den Staat und in die Gesellschaft. Hier ist das Meiste erst noch zu leisten, an Erziehung und Selbsterziehung.

Was bedeutet das für die Politik? Es bedeutet zunächst eine verfeinerte Auffassung von der Bedeutung der *Minderheit*. In der Mehrheit sein, heißt niemals, damit allein über wahr und falsch entschieden zu haben. Freiheit heißt, nach einem Wort von Rosa Luxemburg, immer die Freiheit der Minderheit. Das ist insbesondere wichtig bei der sich steigernden Machtfülle der Bürokratie im modernen Staat und in den Massenorganisationen. Organisation allein, auch die beste „Teilung der Gewalten“, kann das Verhältnis zwischen Bürokratie, Parlament und

Volk nicht auf eine hinreichend gute Basis stellen. Die Erziehung der Mitglieder der Bürokratie stellt jeden Staat vor ein großes Problem, das nur bewältigt werden kann bei einer allgemeinen vernünftigen Anwendung des Freiheitsbegriffs. Die Bürokratie soll der *Diener* des Volksganzen sein, und nicht sein *Beherrscher*.

In der Wirtschaft kommt es darauf an, den bereits begonnenen *Prozeß der Mitbestimmung* weiter zu treiben. Wer in ihm nur „Versuche der Gewerkschaftsbürokratie“ sieht, „ihre Macht auszudehnen“, hat das Wesen der Arbeiterbewegung nicht einmal im Keime begriffen. Hier liegt wirklich ein Versuch vor, der Selbstentfremdung des Menschen ernsthaft zu Leibe zu gehen. Auf gleicher Ebene liegt der Kampf gegen die monopolistische Organisation von Machtpositionen in der modernen Gesellschaft. Die Versuche, sie in der Wirtschaft *und im Bereich der Bildung* zu brechen, zeigen, daß die sozialistische Bewegung hier auf der richtigen Fährte ist und den Übeln unserer Zeit aus Gründen des Kampfes um die Freiheit wirklich an die Wurzeln geht.

Wird man gegen eine solche Auffassung vom Staat und der Gesellschaft und der Rolle des einzelnen in ihnen vorbringen können, sie hindere die Entwicklung freier Persönlichkeiten? Im Gegenteil! Der Kampf in der Freiheit und um die Freiheit wird eigenwillige Persönlichkeiten herausbilden, die *trotz* ihrer Verschiedenartigkeit immer das große *Ganze* im Auge behalten werden, weil die Freiheit ohne die Respektierung der Gleichheit der Würde nicht lebensfähig ist. Sie werden also in ihrer *eigenen* Freiheit auch die der *anderen* schätzen, und es wird eine Konkurrenz entstehen nicht so sehr um Machtpositionen als um die Beteiligung an der Schaffung positiver Werte für die Gesellschaft.

Die angewandte Ethik

Ich sagte, es sei lebenswichtig für uns alle, daß wir uns über die sittliche Bedeutung des Sozialismus und seine Anerkennung als einer angewandten Ethik verständigen. Es ist klar, daß der auf solche Grundlagen aufbauende Sozialist die Ethik nicht in einer beschaulichen Schwärmerei verwirklicht sieht, sondern dadurch, daß er Einfluß auf die reale Welt gewinnt, die er gemäß seinen Wertvorstellungen zu formen unternimmt. Wir wissen, daß es in der natürlichen Welt auch bei der Verwirklichung von Idealen nicht ohne Anwendung von Macht geht. Was an der Machtanwendung schädlich sein kann, ist nicht ihr *Gebrauch* an sich, sondern ihr *Mißbrauch*. Und gerade dieser zeugt von der *ethischen* Verwahrlosung unserer Gesellschaft.

Christentum und Sozialismus

Warum ist also die Verständigung über den Sinn des Sozialismus lebenswichtig? Weil ich glaube, daß heute zwei Bewegungen sittlicher Kräfte Europas Geisteshaltung bestimmen, die nicht gegeneinander, sondern miteinander arbeiten müssen, wenn das Unheil sie nicht beide zerstören soll. Über eine dieser Bewegungen habe ich gesprochen, — es ist die *sozialistische*. Die andere ist die des Christentums. Es besteht heute weitgehend Einverständnis darüber, daß die Trennung der Arbeiterschaft von der Kirche ein Unheil war. Die Schuldfrage zu erörtern, ist sinnlos. Nur soviel sei hier gesagt, daß offenbar auf beiden Seiten manches ge-

schiebt, diese Kluft jetzt zu verringern. Die sozialistische Bewegung selber hat mehr und mehr den ethischen Kern ihrer Bemühungen auch ausgesprochenere-maßen freigelegt: Was ihr bis vor einigen Jahrzehnten nur immanent gewesen ist, wird mehr und mehr bewußte Lebens- und Kampfhaltung, eine bewußte Lebens- und Gesellschaftsgestaltung nach den Idealen der sittlichen Freiheit und politischen Gleichberechtigung, die Verwirklichung einer Gesellschaft, in der der Schutz der Menschenwürde und die positiven Ziele menschlicher Gemeinschaft im Mittelpunkt aller Bemühungen stehen.

Die Kirchen haben, ihrerseits, offenbar die soziale Verpflichtung aus dem Evangelium schärfer und klarer begriffen, wie die sozialen Enzykliken *Rerum novarum* und *Quadragesimo anno*, sowie die Weltkirchenkonferenz in Amsterdam, 1948, deutlich zeigen.

Ein Aufbau unseres Gemeinwesens, wie ich ihn hier zu zeichnen mich bemüht habe, nach sittlichen, ästhetischen und religiösen Zielen, dieser Aufbau einer echten Kulturgemeinschaft, weil davon wirklich niemand ausgeschlossen ist, und eine solche Kulturgemeinschaft selber kann christlichen Grundsätzen nicht widersprechen. Was heute wichtig ist, ist nicht die Frage nach der Begründung dieser Grundsätze, sondern, wenn man über sie einig ist, ihre Durchführung. Die leidende Menschheit will Hilfe haben. Wir wollen uns hier erinnern an ein Wort, das Romain Rolland von seinem Jean Christoph gesagt hat: „Im Grunde war er viel zu religiös, um viel von Gott zu reden.“ In unseren Tagen scheinen mir die Reden über Gott oft lauter zu sein als die Beziehung zu ihm tief ist. Und deshalb möchte ich hier zum Schluß ein Wort an die ersten Christen und die ersten Sozialisten richten, denn nur an sie sich zu wenden hat einen Sinn. Es ist nicht so, daß zwischen Christentum und Sozialismus noch ein „Oder“ gesetzt werden dürfte. Es ist nicht dasselbe, aber Christen und Sozialisten könnten und sollten insofern einig sein, gerade in unserer Zeit mit ihrer radikalen Abwertung sittlicher Werte, dieser Abwertung entgegenzuarbeiten, und zwar ohne Streit über die letzten Quellen des Sittlichen. Wie sehr und wie weit Christentum und Sozialismus zu vereinen sind, geht daraus hervor, daß sich zum Sozialismus eine große Zahl von Christen bekennt, sowohl katholischen als auch evangelischen Glaubens.

Die Krise, in der wir uns befinden, nähert sich dem Höhepunkt. Niemand weiß, wie lange wir Zeit haben, uns noch über Krisenbekämpfung zu unterhalten. Welchen Sinn hat die hier vorgetragene Gemeinsamkeit in der Arbeit zwischen Christen und Sozialisten? Einmal schafft sie die Möglichkeit, dem Relativismus und dem Zynismus, diesen besten Zutreibern einer totalitären Ordnung den Boden zu entziehen und gleichzeitig die politische und menschliche Müdigkeit und Angst zu bekämpfen. Eine solche Politik würde uns einen Aufbau unseres gesellschaftlichen Lebens bringen, in dem für seine Verantwortlichen und für seine Bürger Ideale nicht mehr bloße Lippenbekenntnisse sind, sondern Bestimmungsgründe menschlichen und gesellschaftlichen Verhaltens. Erst dann können und wollen wir von einer Kulturgemeinschaft reden. Dazu ist jeder aufgerufen, für den das Leben eine Aufgabe darstellt, die Aufgabe, es seiner Würde gemäß für sich und die Gemeinschaft zu einem Höchstmaß an Gutem, Wahren und Schönen zu gestalten.

Kennen Sie schon

Geist und Tat

Monatsschrift für Recht, Freiheit und Kultur

Schriftleiter: Willi Eichler

Abonnement DM 1.50 vierteljährlich, Einzelheft —.50

Verlangen Sie Probehefte!



EUROPÄISCHE VERLAGSANSTALT GMBH.
FRANKFURT AM MAIN, GOETHESTRASSE 29



*Eine Schriftenreihe
für Eltern und Erzieher*

Herausgegeben von
Minna Specht
und Martha Friedländer

•VERLAG „ÖFFENTLICHES LEBEN“ GMBH



Diese Serie ist allen, die mit Kindern zu tun haben, ein unentbehrlicher Ratgeber bei der Überwindung von Schwierigkeiten in der Erziehung. In den vorliegenden 28 Hefen werden Fragen, die so häufig Nöte der Kinder und Probleme der Erzieher sind, von berufenen Fachleuten beantwortet. Ob es sich um Trotz, Stottern, Fingerlutschen, Jähzorn, Bettnässen, Ungehorsam, Widerwillen beim Essen, Unlust bei den Schularbeiten oder andere Störungen handelt, auf jede Frage erhält der Ratsuchende eine Antwort. Die entsprechend aufgemachten, mit farbigen Umschlägen versehenen Hefte, von denen einige bebildert sind, kosten nur zwischen 40 und 90 Pfennig.

Verlangen Sie unseren
Gesamtprospekt!

Verlag „Öffentliches Leben“
GmbH.

Frankfurt am Main, Goethestraße 29